

Nr. 120. Bromberg, den 30. Mai 1937

Das Erbe von Björndal

Roman von Trygve Gulbranssen.

Berechtigte Übersetzung aus dem Norwegischen von Ellen de Boor.

(47. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Als sie nach der Türklinke greifen wollte, zögerte sie. Es galt fest zu sein, sich zu sammeln. Sie durfte nicht leidenschaftlich und unbesonnen handeln. Sie öffnete die Tür, schloß sie leise und ging ohne Überstürzung die Treppe hinunter.

Dag saß im vollen Schein des Feuers an seines Vaters altem Platz. Adelheid konnte in seinem Gesicht nichts von dem erschreckend unheimlichen oder ruhelos unglücklichen Zug entdecken, wie neulich, bevor es in wildem Haß aufflammte. Sie sah ein ruhig nachdenkliches Gesicht, es lag darin aber eine so regungslose Härte, eine solche Willenskälte, daß sie schauderte.

Als sie die unterste Stufe betrat, stand Dag auf, ohne eine Miene zu verziehen, und wollte wohl zu Bett gehen.

„Hast du nicht noch einen Augenblick Zeit? Ich wollte gern etwas mit dir besprechen." Adelheids Stimme klang leise und schmerzlich weich.

Dag blieb stehen, die Linke auf den Tisch gestemmt. Vor seinem Schatten an der Wand wirkte er größer auf sie als sonst — breiter in den Schultern. Die Falte in der Wange war im Feuerschein tief und scharf gezeichnet und lief in einem fast unmerklichen Bogen gegen die Mundwinkel zurück. Es wirkte wie der Ansatz eines herben Lächelns.

Sie trat von der Treppe ins Licht und blieb dicht vor ihm stehen — die Hände verschlungen, den Kopf erhoben. Sie fühlte sich hier noch heute — wie einst — als flüchtiger Gast. Dag gehörte hierher seit seinem ersten Atemzuge, er war gleichen Blutes mit denen, die vor undenklichen Zeiten dies Haus geschaffen hatten. Und sie war als erwachsener, fertiger Mensch vor wenigen Jahren hierher gekommen, ohne an dieser Stätte verwurzelt zu sein. Vater Dag war hier ihr Halt gewesen, er war dahin, und mit ihm ihr Halt . . .

Aber sie wußte Abschied nehmen, ehe sie in die Einsamkeit ihrer Kammer zurückging oder nach Borgland zog. Sie wollte ehrlich sein, gegen Vater Dag, gegen ihren Mann und — gegen sich selbst; dann mochte es zu Ende sein.

Eine ihm unbekannte Schwingung in ihrer Stimme hatte Dag aufhorchen lassen, als aber den ersten Worten nichts folgte, wendete er den Kopf und sah sie an. Kein Muskel regte sich in seinem Gesicht, aber die Gleichgültigkeit wich einer leisen Teilnahme. Sie hielt seinem Blick stand, ohne zu zucken. „Meintest du, daß ich deinen Vater geliebt haben soll?" fragte sie mit erzwungener Ruhe.

Er sah sie nur befremdet an und nickte fast unmerklich.

„Ja", fuhr sie leise fort, „ich habe ihn geliebt und werde ihn lieben bis an mein Lebensende. Dein Vater war stark und — gut. Aber auch dich liebte ich, soweit du es mir erlaubtest und die Ereignisse und Stimmungen in unserem Leben es zuließen. Oft verschmolzen eure beiden Gestalten mir zu einem einzigen Mann mit allen Eigenschaften, die mir lieb waren. An deiner rätselvollen Jugend hing alles in mir, was jung und unmittelbar war, während mir die Stärke deines Vaters ein Ausruhen für all meine Vergrübeltheit und Lebensangst bedeutete, die ich noch aus meinem früheren leeren, freudlosen Dasein mit mir herumschleppte."

Dag blieb äußerlich unbewegt, schien aber aufmerksam zu lauschen. Adelheids Stimme verlor jetzt die beabsichtigte Ruhe: „So flickte ich denn eine ganze Liebe zusammen, doch in meinem innersten Herzen war sie nicht ganz; denn man soll denselben Mann haben im Fühlen und Denken." Sie schrak beim Klang ihrer eigenen Stimme zusammen — sie hatte so flehend geklungen. Jetzt spürte sie schmerzhaft, daß die innere Klärung, in der Dag begriffen war, alles das aus ihm machen würde, was sie vom ersten Tag an ersehnt hatte. Der zuverlässige Mensch, dem sie sich in allem anvertrauen, mit dem sie alles besprechen könnte; und unter all dieser Reife und Kraft würde ein ewiger Junge in ihm verborgen bleiben mit gutem Humor und Gemüt und seinem herzensguten Lächeln bei aller Strenge, wenn er nur einen einzigen Menschen besaß, der es lebendig erhielt. Und gerade jetzt wo er fähig wurde, ihr ganzes Herz zu gewinnen und alles Stückwerk in ihr zu neuer, fester Einheit zu fügen, sollte sie ihn verlieren. Grade jetzt, wo sie ihm etwas sein konnte, gereift an seines Vaters Worten und Gedanken und an ihren eigenen bitteren Erfahrungen in der Welt dort draußen. Jetzt, da sie endlich fühlte, daß sie sich ihm völlig hingeben konnte, mit Leib und Seele — grenzenlos.

Adelheid zuckte zusammen, als Dag sich bewegte. Er trat zum Kamin und stieß mit dem Fuß den großen Wurzelstock zurecht, daß die Funken stoben. Seine gleichgültigen Bewegungen und der kräftige Stoß trafen sie mitten ins Herz. Da hatte sie die Antwort auf ihre Worte und auf alles, was sie hinter ihnen gedacht und gefühlt hatte. Sie glaubte nicht mehr Atem holen zu können, der ganze Raum fing sich zu drehen an, der Boden zu wanken. Endlich atmete sie tief auf und kam wieder zu klarer Besinnung. Sie blickte Dag an. Vom Kamin her fiel ein heller Schein über ihn, verdunkelte sich und flammte wieder auf. Als rängen Licht und Dunkel um ihn; und waren es nun die Flammen oder seine innere Bewegung — sein Mienenspiel wechselte, als ränge auch darin Licht und Dunkel. Die Flammen sanken immer tiefer zusammen mit knurrendem Flackern. Dags Gestalt verschmolz mehr und mehr mit der Dunkelheit — nur noch ab und zu traf sie ein schwaches Aufleuchten. Adelheid meinte, eine Gestalt aus Vater Dags Schilderungen vor sich zu sehen. Das drohendste, tiefste Urzeiterbe seiner Familie lebte in dieser roten, flackernd ersterbenden Beleuchtung wieder auf: der Jäger, der mit Auge und Ohr den schleichenden Tieren des Waldes auflauerte; und seine Spannung schien sich in zitterndem, unhörbarem Atem zu steigern, dem Augenblick zu, da ein Leben unter seinen Händen erlöschen sollte.

Das letzte Aufflackern im Kamin erstarb, es wurde halbdunkel.

Adelheid fuhr verstört zurück, als sie ihn kommen fühlte, doch seine Arme umfingen sie schon und schlossen sich fest um sie.

Der Mond schien ins Fenster der Schlafkammer. Der Vorhang am großen Bett war an der Fensterseite zurückgeschlagen, und das Licht fiel voll auf die Kissen. Adelheid drehte den Kopf dem Monde zu. Sie murmelte im Schlaf unverständliche Worte und schlief weiter. Ihr Haar flutete golden über das Kissen. Es war wohl das erstemal seit den Kindertagen, daß sie ohne Nachthaube ins Bett gekommen war.

Dag lehnte auf die Kissen gestützt in der Innenecke des Bettes, wie er in Hunderten von Nächten in den Hütten auf der Pritsche oder am Feuer auf Fichtengrün gelegen und in die Glut gestarrt hatte.

Jetzt starrte er auf Adelheids Gesicht. Noch nie hatte er auf einem Gesicht eine so tiefe Ruhe gesehen. Es war schön anzusehen. Sie hatte in letzter Zeit wohl viel zu denken gehabt und wenig Schlaf gefunden. Er selbst hatte genug geschlafen, fand er. Ja, er hatte im Leben einfach zuviel geschlafen.

Sie hatten im Dunkel des Bettes noch über so vieles gesprochen, bevor der Mond kam. Er hatte auch ungemein viele treffende Bemerkungen des Fräulein Ramer zu hören bekommen. Und ihm war so leicht und licht zu Sinne geworden, daß er unmöglich schlafen konnte. Am liebsten wäre er aufgestanden und hätte sich mit diesen neuen Augen umgesehen.

Er rückte näher an Adelheid heran und betrachtete ihr Gesicht. Der kalte, starre Zug war verschwunden, ein zarter Jugendschimmer lag auf ihren Wangen, und der Mund bewegte sich beim Atmen lebhaft mit leisem Zittern. Und wie unglaublich schön sie doch war mit ihren großen, rein gezeichneten Brauen, mit den langen Lidern, den dunklen Wimpern, und vom gelösten Haar umflutet.

Dag blickte zu dem bleichen Mond auf, wie in zahllosen Nächten im Wald. Sie brauche einen Menschen, an den sie sich halten könne, ganz fest — hatte sie gesagt. Seine Schulter hob sich in ihrer ganzen Breite, das Licht des Mondes fiel darauf, dann sank sie wieder ruhig ins Dunkel zurück. Sein Gesicht blieb noch beleuchtet — seine tiefgefurchte Stirn, gefurcht von Kummer und Gedankenarbeit und der ständigen Anspannung seiner Kräfte auf der Jagd bei jedem Wetter, in jedem Gelände. Altersfurchen und die harten Züge eines unbeugsamen Willens; die Augen aber wach, klar und jung. Er sah wieder zu Adelheid nieder, als hielte er nächtlich Wache über einem Feuer neben sich — über einem Feuer im tiefen Herzen — —

7.

Noch nie war Adelheid der Sommer so schön erschienen, noch nie hatte sie sich so sicher gefühlt, nie war ihr die Welt so schön erschienen wie in den Jahren, nachdem Dag und sie sich gefunden hatten. Seitdem schlief auch sie in der Schlafkammer und benutzte ihr Zimmer nur bei Tage. Sie hatte angefangen die alten Überlieferungen niederzuschreiben, die sie von Vater Dag und Unn Hammarbö erfahren und in Dortheas und Thereses Büchern gefunden hatte. Mit der Zeit fühlte sie sich völlig zu Dag und seiner Familie gehörig — verwuchs immer fester mit der Vergangenheit und Gegenwart, und ihre praktische Frauennatur beobachtete ihre Umwelt immer aufmerksamer.

Auch Dag war zur Ruhe gekommen. Das gute Einvernehmen mit Adelheid und alles, was er von ihr über seinen Vater erfuhr, gaben ihm Rückhalt, und er wurde mit den Jahren stark und entschlossen. Er ermunterte Adelheid und die Tante, Verwandte und Freunde aus Stadt und Land einzuladen, und es gab einmal jährlich Fest und Tanz im Saal auf Björndal, wie auf Borgland. Über den Weihnachtsabenden lag der alte feierliche Glanz mit klingender Kirchfahrt, und — Dag stolperte nie mehr beim Vorlesen des Bibeltextes. Sichere Kraft und ruhige Freude strahlten von ihm aus wie nie zuvor.

Er nahm auch eine alte Sitte wieder auf, die in seines Vaters strenger Zeit abgekommen war: er ließ die Waldkätner im Herbst vor Beginn der Winterarbeit auf dem Hof zusammenkommen, um ihnen Werkzeuge auszuhändigen und mit ihnen über die Abholzstellen zu reden. Die Besprechung fand in der Alten Stube statt und entwickelte sich zu einem großen Gelage mit viel Essen und Trinken, und Dag war mitten unter den Leuten.

Es waren schwere Jahre mit schlechten Preisen und vielerlei Rückschlägen, Dag aber wußte in allen Schwierigkeiten Rat. Als die Getreide- und Holzpreise hoffnungslos sanken, half er sich mit der Vermehrung des Viehstandes. Die alten Almhütten und Sommerställe wurden hergerichtet und die Waldweiden gründlich ausgenutzt. Als die Zollsätze in England es unmöglich machten, Bauholz von fünf bis sechs Ellen Länge zu verschiffen, fuhr er weit und breit im Lande umher und brachte eine Regulierung des Flusses in Gang, so daß es möglich wurde, auch längere Stämme zu flößen. Allen voran war er, wo es galt, eine Arbeit anzupacken — ganz wie sein Vater.

Und gleichwohl blieb etwas in seinem tiefsten Innern Adelheid verschlossen und weckte ihre Unruhe. Er war zu nachsichtig gegen Holder und — andere. Die Strenge, die er im ersten Jahr nach seines Vaters Tode gegen die kleinen Leute hatte walten lassen, schien wirklich nur Trotz oder Unsicherheit gewesen zu sein; denn sie zeigte sich nie wieder.

Jahre waren vergangen; man schrieb das Jahr 1826. Die Knaben waren elf Jahre alt, sie trieben sich im Wald und überall herum, und Anfangs war Tore der Führer bei allen ihren Unternehmungen gewesen; jetzt überflügelte ihn Klein-Dag. Eckig und unfertig und für sein Alter hochaufgeschossen war er noch immer; aber er finge an, sich herauszumachen, sagten die Leute.

Adelheid hatte mehrere Jahre mit den Buben Schule gehalten, beide konnten längst lesen, schreiben und rechnen, und hatten auch andere Fächer angefangen. Sie beklagte sich manchmal bei Dag darüber, daß sie sich zuviel draußen herumtrieben.

„Laß sie nur ihre Freiheit noch etwas genießen, ehe sie zum Pfarrer müssen“, antwortete er, „denn von da ab müssen sie ernstlich ran.“

Adelheid träumte davon, daß einer von ihnen — gleichgültig welcher — die Schule in der Stadt besuchen und — ja, Offizier werden könnte. Am besten der, dem einmal Borgland zufiele. Mit so etwas durfte man Dag aber kaum kommen. Daß sie nach der Konfirmation ernstlich ran müßten, das hieß wohl eher, sie mit den Arbeiten des Hofes vertraut zu machen. Sie konnte sich noch nicht recht mit diesem Gedanken befreunden, jedenfalls nicht für beide; aber es sah danach aus.

Ein Mann, der mit einer Fuhre aus der Stadt zurückkam, brachte Dag die dürre Nachricht von Holder, er brauche Geld. Der alte Holder war im letzten Jahre gestorben, und jetzt führte der Sohn das Geschäft. Er war übrigens auch nicht mehr jung — schon siebenundvierzig Jahre.

Dag erfuhr, daß Holder selber ins Leutezimmer hinuntergekommen war, um das dem Boten aufzutragen, und dachte sich sein Teil davon, in welcher Verfassung er dann gewesen sein mochte. Am besten, er fuhr sofort selbst in die Stadt

Unterwegs sann er über vieles nach. Da hatte nun sein Vater in den letzten Lebensjahren im Björndaler Bereich alles herrichten lassen, so daß es nicht einen morschen Balken in den Kätnerhütten gab, hatte dafür gesorgt, daß keinem von den Leuten die notwendigen Gerätschaften fehlten, so fern im Walde er auch wohnte. Und für Fräulein Ramer hatte er bis an ihr Lebensende alles genau geregelt. Auch Holder hatte er auf alle mögliche Weise geholfen, hatte die Abrechnungen Jahr um Jahr anstehen lassen, ihm obendrein noch Geld geliehen, damit er über die schwierigen Zeiten fortkäme. Aber kaum war sein Vater tot, als schon neue Ereignisse eintraten — ein Angeln nach Geld und sonstiger Hilfe. Es hieß, auf dem Posten sein und seine Arbeit tun, wenn man es auch noch so dick hatte — das sah man immer wieder. Wo es keine Arbeitslust mehr gab, wie bei Holder, da nützte alles nichts, weder Geld noch sonstige Hilfe.

Es war ihm nicht entgangen, daß Adelheid mit den Buben höher hinaus wollte, aber daraus sollte nichts werden, nein, Arbeitslust mußten sie bekommen, sobald sie eingesegnet waren, und bis dahin sollten sie sich mit dem Wald vertraut machen. Es tut jungen Menschen gut, sich zu rühren, daß es Schweiß kostet. Menschen ohne Saft und Kraft in den Händen waren das Schlimmste, was er kannte.

Dag tat das Herz weh, als er von der Ladenseite des Holderschen Hauses her in den gepflasterten Hof einfuhr. Seine Verwandten waren hier seit über hundert Jahren Kaufleute gewesen, hier waren seine tüchtige herzensgute Mutter geboren und — Tante Dorthea. Beide waren hier

herangewachsen und zu Hause gewesen, bevor sie nach Björndal kamen.

Früher hatte hier immer lautes Leben und Treiben von vielen Menschen und Pferden geherrscht; jetzt standen nur ein paar Gäule herum, sonst war es gänzlich öde. Er hatte sich fest entschlossen, mit der Faust auf den Tisch zu schlagen und Holder kurz und bündig mitzuteilen, auf Björndal sei für ihn nichts mehr zu holen, weder Geld noch Ware. Als er aber den heutigen Zustand mit den Eindrücken aus seiner Jugend verglich: wie er hier mit Mutter und Vater und Tante Dorthea festlichen Glanz und frohes Behagen erlebt hatte, da wollte sich ihm das Herz im Leibe umdrehen. Hätte sein Vater hier „nein" sagen können, wenn er an seiner Stelle gewesen wäre? Der Vater mit allen seinen viel stärkeren Erinnerungen? — Unterwegs hatte er überlegt, daß er es einfach nicht länger treiben lassen durfte, selbst wenn er wollte. Er war für zahllose Menschen, für seinen Hof und seine Familie verantwortlich. Es war ohnehin schwer genug, alles fest zusammenzuhalten. Große Landbesitzer hatten in den letzten Jahren ihr Eigentum Hals über Kopf verlassen müssen. Doch es hier zur Versteigerung zu treiben und den ganzen Besitz aus der Holderschen Familie gehen zu sehen, das brachte er nicht übers Herz.

Dag band sein Pferd an und hängte ihm den Hafersack um und musterte groß und breitschultrig den alten Kaufmannshof mit allen seinen Treppenaufgängen und Wandgalerien. Schon mancher seiner Vorfahren hatte auf diesem Hof gestanden, aber eine so peinliche Stunde wie er hatte wohl keiner hier durchlebt.

Dag war vom Kontor nach oben gewiesen worden. Eine Magd führte ihn in die Wohnstube. Dag wußte, daß seine Mutter einst hier oben gewohnt hatte; daß aber seine Eltern grade in diesem Zimmer miteinander einig geworden waren vor bald einem halben Jahrhundert — das wußte er nicht.

Die Tür ging auf, Holder trat mit rotem Kopf ein. Er war nicht ganz fest auf den Beinen und begrüßte den Vetter mit großen Gesten und überschüttete ihn mit weitschweifigen Erklärungen über neue Zusammenbrüche in London und mit allen möglichen Entschuldigungen. Eine Magd brachte Wein und Gläser, Holder schenkte ein und stürzte ein Glas herunter. Dag rührte das seine nicht an

Holder füllte sein eigenes Glas von neuem und goß es gleich dem anderen nach. „Bringst du also das Geld?" fragte er leichthin, fast nachsichtig.

Dag starrte düster vor sich hin und warf ab und zu einen Seitenblick auf ihn. „Wieviel brauchst du denn?"

Der andere nannte einen derartig hohen Betrag als nur einstweiligen Vorschuß, daß Dag, augenblicklich ernüchtert, alle seine Gefühle vergaß. Holder fuhr leicht und obenhin fort, grade jetzt könne er ein ausgezeichnetes Geschäft machen, das alles mit einem Schlage wieder in die Höhe bringen werde. Später aber solle Dag ihm noch einmal soviel leihen, dann würde das Haus Holder in seinem alten Glanz auferstehen. Dafür sei er der Mann. Sein Vater sei zu kleinlich gewesen, deshalb sei alles schief gegangen. Man müsse zugreifen, wenn sich die rechte Gelegenheit biete, und — großzügig zugreifen.

Dag erhob sich. „Ich bin gekommen, um Geld zu fordern", erwiderte er kalt. „Was hast du dazu zu sagen?"

Holder fuhr im Sessel zurück und saß lange fassungslos. Dann lehnte er sich weit nach hinten, ließ die Arme schlaf über die Lehnen hängen und streckte die Beine breit von sich. „Hier kann niemand etwas fordern, hier ist nichts."

Holder hatte während der letzten Jahre einzig und allein bei Dag Kredit gehabt, so daß Dag jetzt über das, was noch übrig war, verfügen konnte. Dag gab dem Anwalt seine Anweisungen. Es wurde ein Dokument aufgesetzt, wonach der jetzt etwa zwanzigjährige Sohn des „jungen Holder" mit aller Vorsicht versuchen solle, das Ladengeschäft weiterzuführen, jeglicher Großhandel müsse endgültig eingestellt werden. Alle Räume bis auf ein paar Zimmer über dem Laden für Vater und Sohn sollten vermietet werden. Ließe sich auch dies nicht halten, so müsse die ganze Herrlichkeit zur Versteigerung kommen. Der Anwalt lächelte, als er mit dem Schriftstück fertig war. „Das hätte schon zu Lebzeiten Ihres Vater geschehen sollen!"

Damit war der größte Teil des Reichtums, der einmal aus dem Hause Holder nach Björndal gekommen war, wieder dorthin zurückgekehrt. (Fortsetzung folgt.)

Vor der Skagerrakschlacht.

Erlebnis von **Hugo Bittrich.**

Graugrün liegt die weite Nordsee unter dem Frühlingsblau des Himmels. Der ewige Atem des Meeres hebt und senkt die Boote, die ihren Bug nach Norden halten und mühelos die perlende Flut zerteilen.

Schön ist dieser Tag, der 31. Mai 1916. Die Kleinen Kreuzer „Frankfurt", „Pillau", „Elbing" und „Wiesbaden", die zur 2. Aufklärungsgruppe gehören, stehen weit vor den dicken Schiffen der deutschen Flotte. An Steuerbord, tief unter der Kimm, muß Jütland liegen oder das Skagerrak.

An den Schiffen entlang schießen die Boote der 6. Torpedobootsflottille, über Backbord oder Steuerbord drehend, nach allen Seiten blitzschnell vorstoßend, sorgsam witternd, in kaum zu bändigender Kraft.

Es ist Mittag vorbei. Wir auf Torpedoboot G 37 sind dem Wettergott dankbar, der uns einmal eine ruhige See zeigt. Vielleicht glückt es diesmal, den Engländer zu stellen. Immer ist die See leer gewesen, so oft wir auch vorgestoßen sind. Das war nicht gerade vergnüglich für all die Jungkerls an Bord.

Unser Jüngster am Backgeschütz kann daher auch das Unken wieder einmal nicht lassen. „Weit ist die See, kein Segel in Sicht, un' de Engländer sitt in'n Hoben un' hett de Gicht!" Er grient den Bootsmaaten freundlich an und zeigt mit weit ausholendem Arm auf das Meer.

„Britannia rules the waves!", so hett mi mol een Inglischman seggt, as wie im Freujohr 1914 mit'm „Sleipner" in Gibraltar wörn. Dor hebb ick em toropen, immer mit de Ruhe, hebb ick em answered, du hest recht, solang keen anner dor is. Op hamburgisch natürlich, nöch, dat hett he woll nich ganz klorkriegen, denn he lach un säd: „Allright, sailor!""

Der Bootsmaat peilt über das Geschütz hinweg: „Vielleicht lachen wir heute auch noch. Ich wünschte es wirklich. Dieses ewige Warten und Warten hängt mir schon meterlang aus dem Halse!"

„Uns auch, Herr Bootsmaat", sage ich und sehe in diesem Augenblick, wie Signalflaggen auf „Frankfurt" hochgehen, „na, was is da wohl los?"

G 37 vermehrt Fahrt, wir schließen auf. Enger zusammen drängen die Kreuzer. Bugwellen spritzen hoch. Wir preschen nach Backbord hinüber. Auf der Brücke ist Bewegung. Ich mache mich an den Funkgasten heran: „Is was los?"

„Ja, unsere Dreischornsteinboote haben Fühlung mit englischen Schiffen!"

„Waas? Is wahr?" Ich klettere zurück auf die Back: „Lüd, de Engländer!" — „Wo denn?"

Fern an Backbord voraus wachsen leichte Rauchwolken über die Kimm, dann feine, hohe Masten, schlanke Schiffskörper — einer, zwei, vier.

„Endlich", der Bootsmaat kneift die Lippen zusammen, seine Augen blicken kalt. „Mensch, jetzt ober rin int Vergneugen!" Der Hamburger trommelt vor Aufregung auf meinem Rücken umher und guckt mir dann mit blanken Lichtern ins Gesicht: „Allns ollreit!" —

Schnell rücken die Engländer näher. Da brüllen die Geschütze unserer Kreuzer. Hart zucken rote Bänder über die See. Drüben wuchten Wasserbäume bei den Schiffsleibern in den Himmel. Der Engländer dreht und pflügt nach Norden zurück. Wir hinterher. Es sind moderne Schiffe, sie laufen gut, so gut wie wir. Sie erwidern das Feuer. Ihre Einschläge liegen aber zu kurz. Auch unsere jetzt. Die Entfernung ist zu weit. Wir fluchen. Schneller brausen die Ventilatoren. Klatschend schlägt die erste Welle um unsere Beine.

Über den Kreuzern liegen lange Rauchfahnen. Die Schiffe stürmen darunter her: nur jetzt den Feind halten, die Stunde nutzen, nicht zurück ohne Kampf!

Zehn Minuten geht die Jagd, eine Viertelstunde. Immer hält sich der Engländer außer Reichweite unserer Geschütze. Und jetzt, was ist denn das nun? Unser erster Kreuzer wendet, schwenkt herum, geht auf Gegenkurs, die anderen hinter her. Wir notgedrungen mit.

„De sünd verrückt", schreit mein Bootsmann, „wat bringt denn der inne Gang?" Dascha Blödsinn!"

Ich trample zur Funkbude.

Da höre ich, und kann es doch kaum glauben, vor uns, jetzt also im Süden, haben unsere Schlachtkreuzer „Lützow“, „Derfflinger“, „Seydlitz“, „Moltke“ und „von der Tann“ Fühlung mit den englischen Schlachtkreuzern bekommen. Es wird ernst.

Leise beginnt es aus der Ferne zu grummeln. Es wird zum Grollen. Wetterleuchten liegt am Horizont. Dunkle Rauchstreifen kleben dort. Auf die laufen wir zu.

Der Engländer hinter uns hat ebenfalls kehrt gemacht. Vier Schiffe sind es vom I. Englischen Kreuzergeschwader: „Galatea“, „Phaeton“, „Inconstant“ und „Cordelia“. Schöne Fahrzeuge: scharfer Klipperbug, niedere Decksbauten, schnittige Schornsteine. Das Seemannsherz schlägt höher bei diesem Anblick, wenn's auch der Feind ist. Sie sind von uns etwas nach Steuerbord gestaffelt, so daß wir eine gute Sicht zu ihnen haben.

Unser Boot fährt jetzt als letztes Schiff des Verbandes. Wir stehen an der Reling und schnacken klug, vorläufig noch. Da taucht der Maschinist mit rotem Gesicht aus dem Maschinenniedergang auf, hastet zur Brücke. Ich halte einen Heizer an: „Was hat denn der „Erste“?“ — Er zuckt die Achseln: „Die eine Turbine versagt etwas, wir können im Augenblick nur 17 Seemeilen laufen!“

Wir gucken einander dumm an. Das kann ja eine schöne Geschichte werden. Unser Boot bleibt tatsächlich schon langsam zurück. Ich klettere auf die Brücke. Der Kommandant gibt ruhig seine Befehle. In zehn Minuten soll der Turbinenschaden behoben sein. Die Kreuzer entfernen sich zusehends. Wir stehen zwischen beiden Verbänden.

„Entfernung von dem Engländer laufend melden!“ ruft der Kommandant dem Entfernungsmesser auf dem Scheinwerferstand zu.

„Fünfunddreißighundert — Dreiunddreißighundert — Dreißighundert!“

„Achtere Torpedorohre klar!“

„Sind klar!“

„Auf den ersten feindlichen Kreuzer an Steuerbord achten!

„Achtundzwanzighundert!“ Warum schießt der Engländer nicht? Da — auf dem ersten blitzt ein Scheinwerfer auf. Wahrhaftig, er morst uns an! Was will denn der? Ob er uns mit seinesgleichen verwechselt? Ist ja ein bißchen diesig geworden, und unsere Bauart ähnelt der englischen. Jedenfalls schießt er nicht, er morst. Er verlangt das Erkennungssignal. Wir ran an den Scheinwerfer und geben ihm stillvergnügt sein eigenes Antwortsignal hinüber, das wir erst vor wenigen Minuten durch Funkspruch von unserer Flotte erfahren haben.

Läßt sich der Engländer täuschen? Er stellt das Morsen ein und schießt immer noch nicht. Er könnte uns glatt erledigen. Er muß also glauben, er habe einen Engländer vor sich.

Jetzt meldet sich der zweite. Wir morsen zurück. Auch er ist zufrieden. Seine Geschütze schweigen. Eigentlich toll und kaum zu glauben. Da, nun der dritte. Los, zurückgemorst. Und als zu guter Letzt auch noch der vierte kommt, da lachen wir Tränen und schwenken die Mützen.

„Dreiundzwanzighundert!“ Der Entfernungsmesser schreit seine Messung nach unten.

„Achtung, erster Torpedo — los!“

Klatsch, der Torpedo fliegt ins Wasser. Eine Blasenbahn läuft auf den Engländer zu.

„Zweiter Torpedo — los!“

Aufgeregt warten wir, mit der Uhr in der Hand. Jetzt geht's ums Ganze. Da beginnt unser Boot leise zu zittern, die Bugwelle schäumt stärker. Wir laufen auf höhere Fahrt. Der Maschinenschaden ist behoben. Aus den Schornsteinen steigt dickgeballter Rauch, hüllt uns ein. Bald rast das Boot mit äußerster Kraft hinter unseren Schiffen her.

Wir beobachten den Engländer. Er nimmt ebenfalls Fahrt auf, und plötzlich schwenkt sein erstes Schiff hart nach Steuerbord. Geschütze brüllen auf. Neben uns wühlen Einschläge mit betäubendem Knall. Er ist den Torpedolaufbahnen noch rechtzeitig ausgewichen, zu unserem heftigen Bedauern.

Wir erreichen unsere Linie. Voraus stehen die schwer und wuchtig gezeichneten Reihen der Schlachtkreuzer in Rauch und Blitz und gellendem Donner.

Die größte Seeschlacht wird geschlagen.



Bunte Chronik



Frau Roosevelt hat Humor.

Mrs. Roosevelt, die Frau des amerikanischen Präsidenten, ließ sich dieser Tage vor dem Mikrophon interviewen. Dabei machte sie bemerkenswerte Ausführungen über die Grundsätze, nach denen sie ihr Leben einrichtet.

Mrs. Roosevelt ist viel auf Reisen, und um das zu rechtfertigen, sagte sie, draußen im Lande herumzufahren sei für die Frau des Präsidenten mindestens ebenso wichtig, wenn nicht noch wichtiger als das, was sie im Weißen Hause tun könne. „Wenn ich dauernd im Weißen Hause bliebe, würde ich die Fühlung mit der übrigen Welt verlieren. Ich hätte vielleicht ein weniger unruhiges Leben, aber ich könnte dabei auf den Gedanken kommen, die Art, wie ich mein Leben in Washington führe, sei typisch für die Frauen im Lande draußen. Und das wäre gefährlich.“

Mrs. Roosevelt gab auch der Meinung Ausdruck, daß die Frau des Präsidenten Sinn für Humor haben müsse. Das mache es ihr leichter, mit den Dingen fertig zu werden. „So schrieb mir z. B. eine Dame, wenn ich mehr zu Hause bliebe und mich um den Haushalt kümmerte, statt im Lande herumzureisen, so würde sie sich ihre weißen Handschuhe nicht am Treppengeländer des Weißen Hauses beschmutzt haben. Ich hätte diesen Brief ja ernst nehmen und meinem Hauspersonal Vorhaltungen machen können, aber da ich weiß, daß das Treppengeländer in der Zeit, wenn Besucher im Weißen Hause zugelassen sind, durchschnittlich alle 15 Minuten abgewischt wird, amüsierte es mich, daß man mir zumutet, ich sollte mich persönlich um die Sauberkeit des Treppengeländers kümmern. Die Leute draußen können sich die Verhältnisse, unter denen ein Haushalt wie der des Weißen Hauses geführt werden muß, doch wohl nicht vorstellen, und sie vermögen sich deshalb nicht klar zu machen, daß er nicht nach dem Maßstab ihres eigenen gemessen werden kann.“

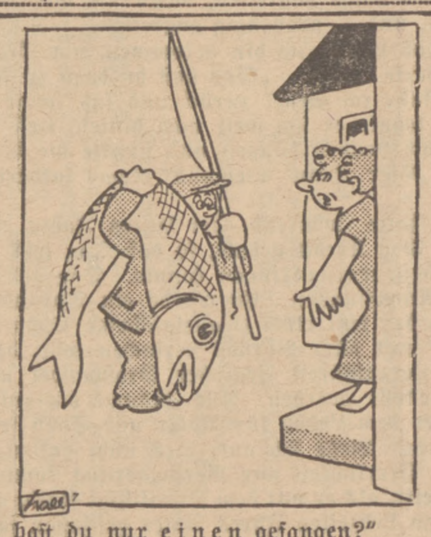
Zum Schluß erzählte Mrs. Roosevelt von einer Meinungsverschiedenheit mit dem Mann ihrer Vorgängerin. Mr. Hoover teilte mir einst mit, daß es weder für den Präsidenten noch für seine Frau üblich sei, den Fahrstuhl im Weißen Hause zu benutzen. Ich mußte sehr energisch darauf bestehen, bevor man mir es erlaubte, trotzdem ich Mr. Hoover erklärte, ich hätte in unserem eigenen Hause jahrelang einen solchen Fahrstuhl immer benutzt und selber bedient und daß ich es also verstehen würde, damit umzugehen.“

Man sieht, es ist nicht ganz leicht, in den Vereinigten Staaten Präsidentengattin zu sein.



Lustige Ecke





„Was, hast du nur e i n e n gefangen?“

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg.